

Lyrik I

In der Literaturwissenschaft unterscheidet man drei Textsorten: Epik, Drama und Lyrik. Die Adjektive dazu „episch, dramatisch, lyrisch“ charakterisieren das Substantiv. Ein Epos kann dramatisch oder lyrisch, ein Drama kann episch oder lyrisch, ein Gedicht ebenso dramatisch oder episch sein. Diese Oberbegriffe muss man weiter differenzieren, und diese Differenzierung geht entsprechend der literarischen Vorlage sehr weit, so dass wir zahlreiche Unterbegriffe/ Untertextsorten kennen.

Lyrik	Epik	Drama
Kunstlied	Epos	Tragödie
Volkslied	Roman	Trauerspiel
Ballade	Novelle	Komödie
Sonett	Kurzgeschichte	Lustspiel
Hymne	Anekdote	Kammerspiel
etc.	etc.	etc.

Die jeweilige Textsorte wird durch ihre Form und ihren Inhalt bestimmt. Zum Beispiel hat ein klassisches Sonett vier Strophen mit 2mal 4 und 2mal drei Zeilen, also 14 Zeilen. Das Reimschema ist abba, abba, ede, ede oder abba, edde, efg,efg. Es gibt auch andere Reimschemata. Das Sonett ist meistens ein Liebesgedicht. Die Textsorte Lyrik ist in ihren Formen, besonders in der Moderne, in ihren Formen sehr frei. Moderne Gedichte folgen nur selten den traditionellen Formen der klassischen Poetik.

In der mittelalterlichen Lyrik sind die Formen noch nicht so festgelegt wie später seit dem Humanismus und dem Barock. In der germanischen Poetik (Formenlehre) kennen wir die Langzeile mit Mittelpause ohne Endreim, aber mit Stabreim. Mit der Christianisierung und Latinisierung (Karolingische Renaissance, 9. Jahrhundert), die in den Klöstern beginnt, mit der Rezeption lateinischer Kirchentexte und antiker Poetik wird die Langzeile durch die Kurzzeile mit Endreim ersetzt. Es gibt zahlreiche Mischformen.

Inhaltlich müssen wir unterscheiden zwischen Kunstlied und Volkslied. Das lateinische Kirchenlied ist ein Kunstlied, d.h. die eben beschriebenen Formen spiegeln traditionelle „feste“ Muster (Metrum, Endreim, logischer Inhalt vom Werkanfang bis zum Werkende etc.). Meistens kennen wir die Namen der Autoren. Der Text ist in seiner Originalform schriftlich überliefert.

Das Volkslied hat weniger „feste“ poetische Muster. Das Metrum ist relativ frei, es richtet sich nach der Melodie und muss nicht sehr kunstvoll sein ebenso wie der „unsaubere“ Endreim. Weil von anonymen Laien improvisiert, braucht der Inhalt vom Anfang bis zum Ende nicht „logisch“ zu sein. Diese Volksliedtexte werden meist mündlich weitergegeben und sind selten schriftlich fixiert. Diese Volksliedtexte sind sehr oft Liebeslieder und auch Tanzlieder.

*Kume, kume, geselle min,
ich enbite harte din.
Ich enbite harte din,*

*Komm, komm, mein Freund,
ich warte sehr auf dich.
Ich warte sehr auf dich,*

*kum, kum geselle min.
Suozer roserfarwer munt,
kum und mache mich gesund!
Kum und mache mich gesund,
suozer roserfarwer munt!*

oder:

Tanzlied

*Ich will truren faren lan,
uf die heide sul wir gan,
vil liebe gespilen min,
da seh wir der blumen schin.*

*Ich sage dir, ich sage dir,
min geselle, kum mit mir!*

oder:

*Du bist min, ich bin din,
des solt du gewis sin.
Du bist beslozzen
in minem herzen:
Verlorn ist das sluzzelin:
Du muost och immer darinne sin.*

oder:

In dulci júbilo,
*nun singet und seid froh!
Unsers Herzens Wonne
leit (liegt) in praesaepio (Wiege)
und leuchtet als (wie) die Sonne
matris in gremio (im Mutterschoß).
Alpha es et O, Alpha es et O!*

*komm, komm, mein Freund.
Süßer rosenfarbener Mund,
Komm und mache mich gesund!
Komm und mache mich gesund,
süßer rosenfarbener Mund!*

*Ich will Trauer fahrenlassen,
auf die Heide sollen wir gehen,
meine liebsten Freunde,
da sehen wir der Blumen Schein.*

*Ich sage dir, ich sage dir,
mein Freund, komm mit mir!*

*Du bist mein, ich bin dein,
dessen sollst du sicher sein.
Du bist eingeschlossen,
in mein Herz:
Verloren ist das Schlüsselchen:
Du muost auch immer drinnen
sein.*

Es waren zwei Königskinder,
*die hatten einander so lieb.
Sie konnten zusammen nicht
kommen.
Das Wasser war viel zu tief.*

*“Ach, Liebster, kannst du nicht
schwimmen?
So schwimme doch her zum mir!
Zwei Kerzen will ich dir anzünden
Die sollen leuchten dir!“*

*Das hört eine alte Nonne.
Sie tat, als wenn sie schlief.
Sie tat die drei Kerzen auslöschen.
Der Jüngling ertrank so tief.*

Diese Liedtexte unterschiedlicher Qualität gehören ins 12. und 13. Jahrhundert. Mit den Troubadouren aus der Provence/ Frankreich beginnt die Minnelyrik auch in der deutschsprachigen Literatur. Sie ist Kunstlied (siehe oben).

*Ich zoch mir einen falken mere danne ein jar.
Do ich in gezamete, als ich in wolte han
und ich im sin gevidere mit golde wol bewant,*

er huop sich uf vil hohe und floug in anderiu lant.

*Ich erzog mir einen Falken länger als ein Jahr.
Als ich ihn gezähmt hatte, als ich ihn haben wollte,
und ich ihm seine Gefieder mit Gold*

schön umwunden hatte,

hob er sich sehr hoch und flog in ein anders Land.

*Sit sach ich den falken schone fliegen.
Er fuorte an sinem fuoze sidine riemen,
und was im sin gevidere alrot guldin.
Got sende si zesamene, die geliebe wellen
gerne sin!*

*Seither sah ich den Falken schön fliegen.
Er führte (hatte) an seinem Fuß eseidene Fesseln
und war ihm sein Gefieder ganz aus Gold.
Gott gebe sie zusammen, die sich gern lieben wollen.*

Im Gegensatz zu den zitierten Volksliedern und schon ganz wie die geistliche Lyrik ist dieses berühmte Gedicht (Elegie) des **Kürnbergers** (12. Jahrhundert) sehr kunstvoll geschrieben: 6-hebiger melodisch fließender Jambus, die Reime sind relativ assonant (abcc, deff) wie auch das Vokabular. Es wird eine „logische“ Geschichte mit einem „logisch“ entwickelten Gefühl (der Eifersucht oder Trauer) erzählt. Es entstehen poetisch-realistische Bilder mit dem Falken als Geliebtem (Allegorie/ Symbol).

Lyrik

Das Früh- und Hochmittelalter ist reich an Lyrik. Wir haben in der letzten Klasse schon einige Gedichte kennengelernt.

Wir haben zuerst Lyrik kennengelernt, die in der Zeit vor und nach Karl dem Großen noch stark germanisch sind: Sie zeigen noch keine oder kaum christliche Motive und die Form hat noch keine oder kaum lateinisches Metrum und Reim. Sie haben lange Zeilen und keinen Endreim, aber den Stabreim = Alliteration.

Diese Literatur geht zum Teil verloren oder wird christlich überlagert in den Motiven und in der Form: kurze Zeilen und Endreim.

Wir wollen zu den Gedichten der letzten Stunde ein paar neue dazulernen.

Die „**Antiphon über den Tod**“ ist eines der vielen typisch mittelalterlichen Gedichte, die zeigen, inwieweit diese Epoche in der „hohen“ Dichtung das Weltbild dieser Zeit spiegelt. Es wäre nicht richtig, die Literatur dieser Zeit allein auf dieses Weltbild zu konzentrieren. Die „untere“ Literatur in dieser literarischen Hierarchie spiegelt zwar ein ähnliches Weltbild, lässt aber das Leben gelten.

Die Kirchenlieder dieser Epoche werden noch heute gesungen, weil sie am Ende des Mittelalters unter anderem von Martin Luther übersetzt werden:

Antiphon

*Media vita
In morte sumus,
Quem quaerimus
nisi te,
domine,
Qui pro peccatis
Nostris juste irasceris?
Sancte deus,*

*Mitten im Leben
sind wir im Tod
Wen suchen wir
wenn nicht dich,
Herr,
der du uns für unsere Sünden
Zu Recht hassest.
Heiliger Gott,*

*Mitten wir im Leben sind
mit dem Tod umfängen
wen suchen wir wir um Hilfe da,
dass wir Gnad erlangen,
das bist du ,Herr, alleine.
Uns reuet unsere Missetat,
die dich, Herr, erzürnet hat.
Heiliger Herre Gott,*

<i>sancte fortis</i>	<i>Heiliger, Starker,</i>	<i>Heiliger starker Gott,</i>
<i>sancte et misericors</i>	<i>Heiliger und Mitleidiger,</i>	<i>Heiliger, barmherziger Heiland,</i>
<i>salvator,</i>	<i>Retter,</i>	<i>du ewiger Gott,</i>
<i>amarae</i>	<i>dem bitteren</i>	<i>lass uns nicht versinken</i>
<i>morti ne tradas nos.</i>	<i>Tod gib uns nicht!</i>	<i>in des bitteren Todes Not.</i>
		<i>Kyrie eleison.</i>

Auch die Vagantenlieder dieser Zeit, zum Beispiel die „*Carmina burana*“, sprechen vom Tod zum Beispiel in der Taverne. In der Antiphon vertraut der Beter Gott, der ihn im Mittelalter auch retten wird. In den Vagantenliedern ist dieses vertrauensvolle christliche Weltbild zusammengebrochen. Die Fortuna, die römische Göttin des Glücks und des Zufalls, auf deren Rad das menschliche Schicksal auf und nieder steigt, löst das christliche Weltbild der Sicherheit ab:

O, Fortuna,	
<i>O, Fortuna,</i>	<i>O, Fortuna,</i>
<i>Velut Luna</i>	<i>dein Angesicht</i>
<i>Statu variabilis</i>	<i>wechselt schneller als der Mond,</i>
<i>semper crescis</i>	<i>von der Fülle</i>
<i>aut descrescis;</i>	<i>zum Verschwinden.</i>
<i>vita detestabilis</i>	<i>Leben, grimmig so und hart,</i>
<i>nunc obdurat</i>	<i>einmal streichelt,</i>
<i>et tunc curat</i>	<i>beißt dann wieder,</i>
<i>ludo mentis aciem,</i>	<i>nach der Laune irren Spiels:</i>
<i>egestatem,</i>	<i>alle Freuden,</i>
<i>potestatem</i>	<i>alle Plagen</i>
<i>dissolvit ut glaciem.</i>	<i>Lässt er schmelzen wie den Schnee.</i>

In der letzten Stunde haben wir auch Rätselspiele und andere Gedichte kennengelernt. Die Literatur nicht der mönchischen Klosterfrömmigkeit, sondern des Volkes spiegelt sich zum Beispiel auch im anonymen „*Lügenlied*“:

Lügenlied

<i>Mendosam quam cantilenam ago,</i>	<i>Dieses Schelmenliedchen, das ich singe,</i>
<i>puerulis commendatam dabo,</i>	<i>will ich so beliebt den Kindern machen,</i>
<i>quo modulos per mendaces risum</i>	<i>dass sie über meine Schelmenverse</i>
<i>auditoribus ingentem ferant.</i>	<i>die Hörer zu lautem Lachen bringen.</i>

<i>Liberalis et decora</i>	<i>Hatt ein König eine Tochter,</i>
<i>cuidam regi erat nata,</i>	<i>die war wohlgestalt und edel;</i>
<i>quam sub lege huius modi</i>	<i>er stellte sie ihren Freiern</i>
<i>procis obponit querendam:</i>	<i>unter folgenden Bedingungen :</i>

<i>Si quis mentiendi gnarus</i>	<i>Wenn ein Mann der Lüge kundig</i>
<i>usque ad eo instet fallendo,</i>	<i>es im Schwindeln selber so weit brächte,</i>
<i>dum cesaris ore fallax</i>	<i>dass der Herrscher gar ihn Lügner</i>
<i>predicatur, is ducat filiam.</i>	<i>Nennte, sollte er die Tochter haben.</i>

Im nächsten Semester werde ich besonders diese Literatur vorstellen. Dabei zeige ich natürlich, inwiefern diese „untere“ Literatur von der „hohen“ Literatur unter-

scheidet. Wir haben darüber schon am Anfang dieses Semesters gesprochen: über den „Idealismus“ und „Realismus“ zur Zeit von Walther von der Vogelweide: über die „hohe“ und die „niedere“ Minne.

- Didaktik des Liedes
- Lied
- Volkslied
- Lyrik II